

Entstehung

Josef Tal, Jahrgang 1910, heute in Israel lebender Komponist, dessen Oper „Ashmedai“ 1971 unter Rolf Liebermanns erster Intendanz an der Staatsoper uraufgeführt wurde, umschrieb seine Motivation als Komponist mit dem ständigen Versuch, „sich einem neuen geistigen Problem zu stellen und durch dessen Lösung eine neue Realität zu schaffen“. Bezug zum Menschen in einer von Widersprüchen gekennzeichneten Umwelt sucht er auch in der zusammen mit dem Librettisten Israel Eliraz, der für zahlreiche Tal-Opern die Textvorlage schrieb, entstandenen Oper „Der Garten“, einem Auftragswerk der Hamburgischen Staatsoper für die räumlichen und akustischen Verhältnisse der nun seit 15 Jahren bestehenden Experimentierbühne der Staatsoper, der **Opera stabile**. Zwei Sänger, ein Schauspieler, acht Instrumentalisten erleben in einem Prolog, sieben Szenen und einem Intermezzo verschiedene Situationen einer Rückkehr ins Paradies. Weniger die Bezüge zum biblischen Stoff, als vielmehr die aus heutiger Erfahrung entnommenen Konflikte, bisher erlebter Realität auf der Suche nach verlorenen Orten und Zeiten zu entkommen, prägen Tals Stück, das sich unterschiedlichster Ausdrucksformen musikalischer Theaters bedient, angefangen von der Sprechszene quasi über Rezitativisches bis hin zu ariösen Formen, die in Kontrast zur häufig solistischen Funktion der Orchesterstimmen gesetzt sind. Mythische Aspekte des Themas, der singende Mensch als Träger von Leidenschaft und Erfahrung, die grundsätzliche Frage nach dem Sinn von Utopien und Visionen in unserer Gegenwart, schließlich das Plädoyer für die Existenz als anzunehmendes Faktum, weisen Josef Tals Sujet als eine Ideal für das Medium des musikalischen Theaters geeignete Vorlage aus.

Unter der musikalischen Leitung von **Irmgard Schleier** singen die von der Deutschen Oper Berlin kommende **Catherine Gayer** die Eva und **Stephan Drakulich** den Adam. Den Schauspielpart der Schlange übernimmt **Ernst-Theo Richter**. Es inszeniert **Peter Löscher** im Bühnenbild und den Kostümen von **Hermann Feuchter**. Der Uraufführung am **29. Mai 1988** folgen in der Opera stabile weitere Aufführungen am **31. Mai, 2., 6., 9., 15., 16. und 22. Juni 1988**, jeweils **20.00 Uhr**.

Ausstellung in den Räumen der Deutschen Texaco AG

In der Empfangshalle des Bürohause der Deutschen Texaco AG, Überseering 40, 2000 Hamburg 60 (City-Nord), wird ab Mittwoch, 18. Mai 1988, ganztägig (9 bis 17 Uhr) eine Ausstellung unter dem Titel „**Opera stabile - Experimentierbühne der Hamburgischen Staatsoper 1973-1988**“ zu sehen sein mit Szenenfotos, Programmen und Anmerkungen zur Arbeit an dieser Studiobühne. Neben Uraufführungen und Programmreihen wird ein besonderer Teil der Zusammenarbeit der Staatsoper mit der Deutschen Texaco AG gewidmet sein, ergänzt durch Materialien zur geplanten Neuinszenierung „Der Garten“. Die Ausstellung wird bis Mitte Juni zu besichtigen sein.

Inhalt

„Dann sprach Jahwe Gott: ‚Siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns, so daß er Gutes und Böses erkennt.‘“
Buch Genesis, 4, 20

PROLOG - Ankunft und Rückkehr, Eintritt in die verbotene Zone, Ahnungen und Gerüche: **Eva Atme! Erinner dich! ... Adam Apfel?**

ERSTE SZENE - Streitigkeiten, Konflikte, Konventionen, Worthülsen; kaum im Paradies, beginnen die Auseinandersetzungen von vorn: **Adam Vergiß nicht, du hast die ganze Geschichte erfunden. Eva Wir brauchen eine Vergangenheit. Adam Wir brauchen eine Zukunft.**

ZWEITE SZENE - Adam und die Schlange, Zivilisation, Konkurrenz, Karriere, Eroberungen, Bildung, Neurosen, Hektik, Eifersucht: **Adam zur Schlange Ich kann ohne Bücher nicht auskommen, ohne Zeitungen, ohne Radio, ohne Fernsehen, ohne Kaugummi...**

DRITTE SZENE - Eva und die Schlange, Erinnerungen, Verführungen, alte Liebe, Unwiderstehlichkeit, Liebe als Spiel, Abhängigkeiten, Dreiecksgeschichten: **Eva Schön, dumm und bezaubernd tat ich alles, was von mir erwartet wurde. Es war nicht viel.**

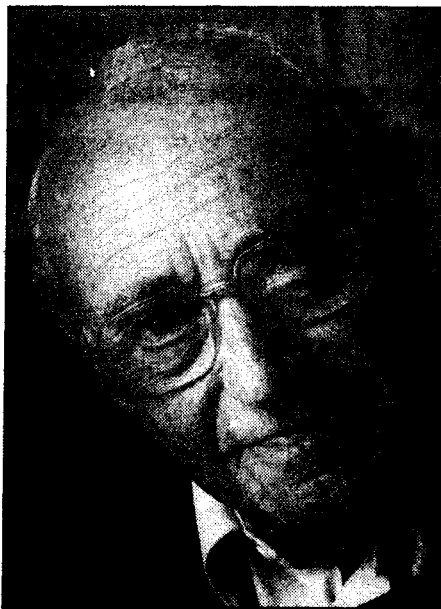
VIERTE SZENE - Endspiel, Nacht, Ausweglosigkeit, Hoffnungen, Fortsetzungen, Wiederholungen, Träume: **Eva Wir sind doch von irgendwoher gekommen Adam Das ist lange her. Den Ort gibt's nicht mehr.**

FÜNFTE SZENE - Todesvisionen, Wiedergeburt, Träume im Mutterleib, Sexualangst, Erschöpfung, Hilfe: **Eva Was für große Träume du hast. Die Welt wartet auf deine Visionen.**

SECHSTE SZENE - Psychiatrie, Abhängigkeiten, Obsessionen, Grotteske, Verzweiflung, Irreführung: **Eva Ich werde dich nie verlassen. Adam Ohne dich sterbe ich, Eva Eva Ich weiß, Adam.**

Intermezzo - Spielabbruch, Theater auf dem Theater, Zäsur, Philosophien, Erläuterungen: **Die Schlange Zu ihren Gunsten kann man sagen, daß sie noch am alten Stil festhielten.**

SIEBTE SZENE - Finale, Abreise, Nostalgie, Fest, Euphorie, Rückkehr?: **Adam ...noch leben wir voll von Erinnerung und Hoffnung.**



Josef Tal

Foto: Herlinde Koelbl

HAMBURGER



THEATERBLÄTTER

Dienstag, 10. Mai 1988

Premiere von Josef Tals Kammeroper „Der Garten“ in der Opera stabile/Studio in

Sehnsucht nach der Rückkehr

ins Paradies

der Birschstraße am 29. Mai 1988

JENSEITS DES PARADIES

Josef Tals Kammeroper "Der Garten" wurde in Hamburg uraufgeführt

Die vermeintliche Verpflichtung eines israelischen Komponisten, biblische Opern zu schreiben, hat Josef Tal, zusammen mit dem Regisseur Peter Löscher, abgelegt, eher als die erste Note von "Der Garten" erklang. Adam und Eva stolperten mit Koffern und gebundenen Augen auf die Bühne, in dem Glauben, durch das Paradies zu wandern. Doch, als sie zu Anfang des Stücks ihre Binden ablegten, schämten sie sich ihres gegenseitigen Anblicks sowie der undekorierten Wände der Hamburger Opera Stabile. Der Rest der Opera war eine Dreiecks-Liebesgeschichte zwischen Adam (Stephan Drakulich), Eva (Catherine Gayer) und der Schlange (Sprechrolle - Ernst-Theo Richter), in der der religiöse Glaube - und die menschliche Wahrheitsempfindung überhaupt - satyrisch unter die Lupe genommen wird.

Das Thema, das weder zu ernst noch zu leicht zu nehmen ist, fand eine gelungene Gestalt in dem bescheidenen und transparenten Medium einer Kammeroper für drei Bühnenpartien und acht Instrumente. Der 77jährige Komponist, der in der letzten seiner vielen biblischen Opern, "Der Turm" (uraufgeführt Sept. 87 in Berlin), noch sein lebenslanges Drängen fortsetzte, neue musikalischen Sprachformen zu erfinden, ruhte jetzt auf seinen alt bewahrten Techniken: Er schüttelt vielsagende Bühnenmusik aus seinem Ärmel heraus und geht schöpferisch frei mit der Dodekaphonie um. Tal ist nicht ausgesprochen ein Zwölftonkomponist: Er verwendet die Serialität, wie Haydn und Beethoven die Wiener Gassenlieder - als selbstverständliche Bindung an die Tradition, wobei die Kreativität einer Komposition darin liegt, wie die traditionellen

Elemente benützt werden. Tals reges Interesse an Klang-
beschaffenheit (das zu seinen vielen Kompositionen für elektronische
Instrumentarien und Kombinationen von akustischen Instrumenten
und Elektronik geführt hat) realisiert sich in "Der Garten" in
Form der unterschiedliche Instrumentenbesetzungen der sieben
Szenen und einer gewissen Assoziation zwischen den Charaktern
und bestimmten Instrumenten: Adam mit dem Cello und Eva mit der
Flöte.

Die Rollen des Adam - der berechnende Lebenspraktiker -, der
Schlange - der sinnlicher Nihilist - und Eva - die Frau, die
in ihrer Lebenslust schwankt zwischen den beiden als Liebhabern -
wurden mit gesanglichen und darstellerischen Virtuosität aufgeführt.
Vor allem glänzte Catherine Gayer als Verführerin, und sie sowie
Stephan Drakulich beherrschten die erheblichen Schwierigkeiten
der neuen Partitur.

Nicht minder war die Souveränität der Akteure, als sie mit einer
lebendigen Schlange auf der Bühne hantierten. Wie die Schlange,
waren auch andere Bestandteile Hermann Feuchters Bühnenbild
und Kostüme wirksam, trotz Unaufwendigkeit der Mittel: Das
Ein- und Ausschalten der Lichter versinnbildlichte, wie Adam

Ausweglosigkeit und Eva Hoffnung in ein und derselben Situation sahen.

Das Libretto von Israel Eliraz bot Episoden der Furcht sowie der Freude. Der Text war besonders aussagekräftig während Adams Alptraums, in dem er als schwerster Ballast auf einem Schiff im Sturm von den anderen Reisenden über Bord geworfen wird. Die Angst dieser Szene ließ Tal von einem panisch klingenden Cello-Tremolo unterstreichen. Doch hat man im Laufe des anderthalbstündigen Werks den Eindruck bekommen, daß der Regisseur die schweren, philosophischen Elemente des Stücks zum Nachteil der komischen Teile der Oper betonte. Schließlich ist "Der Garten" eine verzwickte Dreiecksgeschichte, wie nur ein waschechter Berliner - Tal ist 1934 von Berlin nach Palästina ausgewandert - sie erzählen kann: Und zur Berliner Bühne gehören sprudelnde Bewegung und Flair. Diese aber fehlten anhand lang ausgedehnter Pausen und manchmal einer schwerfälligen Art des Sprechens und des Spiels. Irmgard Schleier dirigierte mit Präzision, doch konnte sich vom Mangel der Produktion an Vorwärtstrieb nicht lösen.

Richtig aufgeführt, könnte "Der Garten" populär auf kleinen Bühnen und in Musikhochschulen werden. Es erzählt ein wahres Stück Leben und verwendet effektiv das Genre der Kammeroper, das von heutigen Komponisten allzuwenig Beachtung findet. "Der Garten" gilt als "Abschiedsgeschenk" an Rolf Liebermann: Es ist das letzte Auftragswerk während der Ära seiner Hamburger Intendanz.

Josef Tals „Der Garten“ vor der Uraufführung in der Opera stabile

Adam und Eva modern

Auch das gehört zu Rolf Liebermanns Abschiedsgeschenken: zu guter Letzt einen Auftrag an einen Komponisten zu vergeben, dem er Zukunftsweisendes zutraut. Zu den 21 Auftragswerken, die während seiner ersten Intendanz von 1959-73 an der Hamburgischen Staatsoper uraufgeführt wurden, kommt nun also die Kammeroper „Der Garten“ von Josef Tal hinzu, die nach Form und Besetzung genau für die Bühnenverhältnisse der Opera stabile konzipiert ist.

Die Uraufführung unter der musikalischen Leitung von Irmgard Schleier und der Regie von Peter Löscher wird am 29. Mai stattfinden. Bei Saisonende folgen noch sieben Aufführungen.

Von den Proben ausgeschlossen

Schon einmal war Josef Tal Gast der Staatsoper, als hier 1971 seine Oper „Ashmedai“ im großen Haus uraufgeführt wurde. Das Werk hat dann später in den USA eine ganz anders akzentuierte Neuinszenierung erlebt. Dort wie hier, bei Hal Prince wie bei Leopold Lindtberg, hatte der Komponist den Probenverlauf verfolgen können. Diesmal muß er draußen bleiben, Löscher läßt ihn nicht zu.

Tal (77) nimmt es mit Humor. Die Zeit in Hamburg wird ihm bestimmt nicht lang, hat er doch viele Freunde hier und vor allem immer Noten im Kopf, die zu Papier gebracht werden müssen. Gerade arbeitet er an einem Solostück für den amerikanischen Pianisten Jeffrey Burnes, und der Plan für sein nächstes Bühnenwerk ist auch schon fixiert: eine reine Tanz-Oper.

Was ihn jedoch schon über vier Jahre beschäftigt, ist das Problem einer Notation für elektronische Musik. An diesem von VW finanzierten Forschungsprojekt arbeitet auch



Von Berlin nach Jerusalem: Komponist Josef Tal

Foto: WDR

der Hamburger Akustiker Prof. Eckart Maronn mit.

Die Partitur seiner Kammeroper für die kleine Werkstattbühne ist unter ganz anderen Bedingungen entstanden wie seine letzten aufwendigen Opern für München („Die Versuchung“ 1976) und Berlin („Der Turm“ 1987). Der Raum habe ihn und seinen Librettisten Israel Eliraz zu einer ganz anderen Denkart verpflichtet, kurz gesagt: Es gibt in diesem Stück nur drei Rollen (Sopran, Tenor, Schauspieler) und acht Instrumente (Flöte, Oboe, Klarinette, Saxofon, Horn, Tuba, Cello, Schlagzeug).

Begleiten oder illustrieren ist nicht Sache dieses Ensem-

bles: Die acht Musiker sind solistisch eingesetzt, sozusagen als selbständige Akteure auf einer Nebenbühne. Denn auch der Instrumentalpart ist in engster Verbindung zum Text gestaltet und enthält Pointen und Deutungen, in denen bisweilen Humor und Ironie aufblitzen.

Die Handlung ist ein biblisches Thema, ins Heute übersetzt: Adam und Eva kehren als modernes Ehepaar von der Erde ins Paradies zurück und finden den Ort ihrer Erinnerung nicht mehr. Der Komponist meint dazu, das sei eine Reise, aus der sie lernen, daß man Lebenserfahrungen, die einen geprägt haben, nicht ein-

fach abschütteln kann, um irgendwo neu anzufangen.

Mit musikalischen Mitteln will Tal den Menschen in seiner Wirklichkeit zeigen und zugleich in seine Träume und Sehnsüchte hineinleuchten. „Mich hat das tragikomische Element des Stoffes besonders fasziniert, das Lächeln über bewältigte Katastrophen.“

Nicht zu ernst genommene Ängste

Und daher soll der Zuhörer besonders auf den jeweiligen instrumentalen Kommentator achten, „der nicht alles so ernst nimmt, was die beiden Rückkehrer von Identitätskrisen und Existenzängsten erzählen“.

Die 80-Minuten-Oper kommt ohne Arien aus, alles ist auf Transparenz und Textverständlichkeit angelegt. Die Partien verlangen wandlungsfähige Sing-Schauspieler, die Sprechrolle der Schlange ist durchweg musikbezogen.

Und die Machart? Der mit allen Stilrichtungen der Moderne vertraute Komponist hat kein theoretisches System erfunden, das er als Lehrer weitergeben könnte. Aber alles, was er schreibt, ist analysierbar: „Ich komponiere nicht Melodien, ich denke strukturell.“

Josef Tal, der 1910 in Pinne (Posen) geboren wurde, sein Musikstudium in Berlin absolvierte und 1934 nach Palästina auswanderte, sieht heute auf ein großartiges Lebenswerk zurück. Der vielseitige Künstler und Hochschullehrer ist weiter aktiv und als Leiter des von ihm gegründeten Instituts für Elektronische Musik an der Hebräischen Universität in Jerusalem unersetzlich.

Seine Biographie („Der Sohn des Rabbiners“, dtv 107 39) hat er übrigens während eines Studienjahres am Berliner Wissenschaftskolleg 1982/83 verfaßt.

SABINE TOMZIG

Endspielszenen einer Ehe

Josef Tals „Der Garten“ / Uraufführung in Hamburg

„Mithin... müssen wir wieder von dem Baum der Erkenntnis essen, um in den Stand der Unschuld zurückzufallen? Allerdings, antwortet er: das ist das letzte Kapitel von der Geschichte der Welt.“ Die letzten Sätze von Kleists Aufsatz „Über das Marionettentheater“ haben in mehrfacher Hinsicht makabre Aktualität erlangt. Vom Paradies mag keiner mehr reden; wohl aber vom möglichen Ende einer schon lange nicht mehr paradiesischen Erde. Und vom Baum der Erkenntnis essen kann eigentlich nur noch heißen: Wettrüsten und Umweltzerstörung stoppen, um das letzte Kapitel der Weltgeschichte zu verhindern oder wenigstens hinauszuzögern. Freilich wird Kleists Frage nach dem Bewußtsein dadurch alles andere als erledigt. Denn die Krise konfrontiert den Menschen mit sich selbst, läßt ihn seinen zurückgelegten und vor ihm liegenden Weg reflektieren. Ob ähnliche Gedanken auch Rolf Liebermann bei der Planung seiner letzten Spielzeit als zweimaliger Intendant der Hamburgischen Staatsoper? Gerade Liebermann, der schmerzlich erfahren mußte, daß nichts mehr so ist, wie es einmal war, hat mit zwei Uraufführungsprojekten noch einmal auf seine erste Intendanz zurückverwiesen, die ihm nachträglich wohl schon ein klein wenig paradiesisch erscheinen mag.

Die erste Endspielzeit-Uraufführung griff denn auch gleich doppelt auf Anfängliches zurück: schon 1971 hat Liebermann in Hamburg die Oper „Ashmedai“ des israelischen Komponisten Josef Tal kreiert, dessen neues Stück einen nun in ganz anderer Weise an den Ort des Ursprungs zurückbringt: den Garten Eden. „Der Garten“ heißt denn auch das Stück, das Tal nach einer Vorlage seines bewährten Librettisten Israel Eliraz für die Opera stabile geschrieben hat.

Der Grundgedanke ist immerhin apart: Adam und Eva kommen zurück ins Paradies, freilich nicht im mindesten zum höchsten Bewußtsein Kleists oder auch Hegels geläutert. Im Gegenteil: Sie sind ein modernes Ehepaar, voll von Neurosen, Komplexen, Aggressionen, Ängsten und verschütteten Emotionen. Auch die traditionelle Rollenaufteilung ist bewahrt: er ist der dynamische, problembewußte, fortschrittsorientierte, der „Macher“, Erfinder und Reflektierer; unermüdlich will er schaffen, erklären, belehren, das Schicksal der Menschheit steuern. Eva über sich selbst: „Schön, dumm und bezaubernd tat

ich alles, was von mir erwartet wurde.“ Obschon gealtert, lebt sie nach wie vor einzig ihrer Weibchen-Rolle. Im gesprochenen Prolog will er telefonieren, lesen, Ordnung schaffen; sie indes stößt auf die Schlange, die im Paradies übriggeblieben ist. Und wieder beginnt das Spiel von Verführung und Versuchung. Denn: die Schlange ist ein Mann.

Dies freilich ist eine aparte Variante der Geschichte: So wie das Geschlecht der Engel umstritten ist, gleichwohl stets mit Weiblichkeit assoziiert wird, so gilt auch die verführerische, für alles Unheil verantwortliche Paradies-Schlange als Inkarnation des Weiblichen, hier mithin des Bösen – feministischem Denken kaum zur Freude. In Eliraz-Tals „Garten“ kommt es so, wie es kommen mußte; das alte Verlockungsspiel beginnt aufs neue. Eva kokettiert lasziv mit ihren immer noch beträchtlichen Reizen, die Schlange, gar nicht listig, sondern machistisch brutal, macht sich über sie her, fesselt sie an einen Baum wie den heiligen Sebastian und rammt ihre rote Pfeile in den Leib, ja drapiert sie mit einer leibhaftigen Schlange. Sängerinnen mit einer Schlangen-Phobie ist die Partie schwerlich zu empfehlen. Adam hockt unterdes verklemmt-frustriert herum: ein an-intellektualisierter Waschlappen, der larmoyant an seinen und der Menschheit Leiden hängt. Das Ganze ist eine makabre Dreiecks-Tragikomödie nach Art Edward Albees: Endspiel-Szenen einer Ehe. Die ersten Menschen – thematisch frappierendes Pendant zu Rudi Stephans gleichnamiger, kürzlich in Bielefeld ausgegrabener Oper – werden schließlich von der Schlange, die auch listiger Spielmeister des Ganzen ist, aus dem Paradies wieder entlassen, erhalten Pässe und Fahrkarten, Impfschein und Adam zu guter Letzt ein Gewehr – man kann ja nie wissen. Alles bleibt beim bösen-banalen irdischen alten; gerade weil das Motto lautet: „Nichts ist, wie es einmal war.“

Als klaustrophobische Endzeit-Farce hat das Stück seinen Reiz. Doch manche Formulierungen sind platt papieren; und vor allem will der Text nicht recht zu Ende kommen. Wenn der Schlangenmann lakonisch konstatierend anordnet: „Eva und Adam ab“, wäre dies ein guter Schluß; ebensogut ließe sich nach der Einlage von Ernst Jandls „im anfang war das wort“ gut aufhören. Aber dann müssen doch noch weitere Drehungen folgen, gar eine Epilog-Botschaft an den Menschen. Da wird bald klar, daß das Stück schon rein quantitativ keinen ganzen Abend trägt, der Textcollage und regelichen Aufstokkung bedarf.

Frankfurter Allg. Zeitung

7. Juni 1988

Josef Tal, mittlerweile 77, hat schon mit der Kassel-Berliner Produktion „Der Turm“ nicht ohne Ironie ein biblisch-mythisches, zugleich aktuelles Sujet gewählt. Im „Garten“ verzichtet er auf dramatisch-psychologisierende Musik zugunsten einer stark solistisch konzipierten Spiel-Partitur für ein kleines Kammerensemble. So wie die Schlange eine reine Sprechrolle ist, auch Adam und Eva viel und gern reden, so ist auch Tals Musik oft im Stil virtuoser Girlanden verfaßt; allerdings gibt es auch ein veritables Jazz-Intermezzo. Nicht ohne Grund wie Erfolg versucht Tal kompositorisch verdoppelnden Tiefsinn, gar apokalyptischen Ausdruck zu vermeiden. Der Preis dafür ist nicht selten ein freundlicher Tonfall. Der Tenor Stephan Drakulich und die Sopranistin Catherine Gayer als Adam und Eva, der bullige Ernst-Theo Richter als Schlangengemaster, der den komplexbeladenen Adam auf der Psychiatercouch massiert, waren hervorragend, und auch die Philharmoniker unter Irmgard Schlieper spielten vorzüglich. Der Schauspielregisseur Peter Löscher hat gewiß sein Bestes getan, um den „Garten“ mit Text- und Regiezutaten theatralisch zum Florieren zu bringen. Aber mehr als ein Achtungserfolg für eine finale Liebermann-Reminiszenz war wohl kaum zu erwarten. GERHARD R. KOCH

Josef Tals Kammeroper „Der Garten“ in Hamburg uraufgeführt



Eva (Catherine Gayer) mit der lebenden Schlange und deren Sprecher Ernst-Theodor Richter Foto: THODE

Eine Python im Paradies

Seit mehr als einem Jahrzehnt gilt die Opera stabile, die Experimentierbühne der Staatsoper, als Paradies für zeitgenössische Komponisten. Mit der Uraufführung von Josef Tals Kammeroper „Der Garten“ ist sie nun tatsächlich zum Paradies-Schauplatz geworden: zu dem Ort, an den Adam und Eva als Ehepaar des 20. Jahrhunderts zurückkehren, um sich an ihre Vergangenheit zu erinnern. Doch nichts ist mehr so, wie es war, und die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies bleibt ein Traum. Die Hoffnung, dort noch einmal neu anfangen zu können, erweist sich als Trugschluß in der Realität, jedoch als Phantasie-Möglichkeit auf dem Theater.

Der 77jährige Komponist Tal und sein Librettist Israel Eliraz wollten ein Stück „Menschheitsgeschichte und Lebensphilosophie operngerecht aufarbeiten, lieferten Ideen und natives Spielmaterial. Aber erst die Bearbeiter, Dramaturg Wolfgang Willaschek und Regisseur Peter Löscher, haben soviel Theatralik in diese doppelbödige Rückkehrgeschichte gepumpt, daß sich der betrachtende Episodencharakter des Stücks (sieben Szenen, ein Prolog, ein Intermezzo) ganz verlor und die Spannung in

dieser irrealen Handlung nie nachließ. Wie gelangt man ins Paradies, wie wird es aussehen? Das Publikum im völlig verdunkelten Raum wird

Zirkus und Striptease

anfangs durch Bahnhofsgeräusche verunsichert und zugleich neugierig gemacht. Plötzliche Stille für eine endlose Pantomime: Die Zeit scheint stehenzubleiben, solange das Paar Adam und Eva mit verbundenen Augen herumirrt, jeder für sich den unbekanntem Ort ertastet und dabei sogar Leute in der ersten Reihe berührt. Nichts ist da zum Wiedererkennen, der neutrale Spiel-Raum wird nach und nach mit Requisiten bestückt.

Und so geht es weiter mit Bildsymbolen, Gleichnissen, Striptease, Zirkuseinlagen und Textzusätzen. Mit einer lebenden Pythonschlange wird eine beängstigende Show abgezogen.

Die Grenze zwischen Kunst und Kitsch scheint überschritten bei den Sexspielen mit Eva, die in der Märtyrerhaltung des heiligen Sebastian an die Säule gefesselt von zwei Pfeilen durchbohrt wird oder dem frei nach Robert Wilson herbeizitierten Engel mit dem Flammenschwert.

Als Überraschung der Inszenierung stellt sich heraus, daß allein schon der Schauspieler Ernst-Theo Richter in der Sprechrolle der Schlange abendfüllend ist, da er nicht nur als Hüter und Hausmeister des Paradieses aktiv wird, sondern auch als Verführer, Walzertänzer, Psychiater, Kontrolleur und Jandl-Rezitor die meiste Aufmerksamkeit auf sich zieht. Und schließlich spricht er ja auch das philosophische Resümee.

Verständlich aber ist überhaupt alles in dieser überaus transparenten Partitur, die mit einer Sprechszene eingeleitet wird und deren Gesangspartien oft nur von ein bis zwei Instrumenten umspielt und kommentiert werden.

Es sah so aus, aber im Grunde hatte die Dirigentin Irmgard Schleier kaum Mühe mit der Koordination der acht überwiegend solistisch eingesetzten Philharmoniker.

Für die sehr drastischen Auseinandersetzungen des Menschenpaars brauchten Stephan Drakulich und Catherine Gayer mehr körperliche Fitneß als Stimmkraft. Ihr konzentrierter Einsatz war bewundernswert, der Beifall des Premierenpublikums enthusiastisch.

SABINE TOMZIG

Gruppenbild mit Python: Josef Tals Paradies-Oper „Der Garten“ in Hamburg

Heimkehr an den Ur-Ort der Lust

Josef Tal ist ein Mann, der sich über die Entwicklung der Musik von jeher ebenso engagierte Gedanken gemacht hat wie über die Zukunft der Menschheit, die er trotz aller Katastrophen und Sündenfälle offenbar nicht als endgültig verloren ansieht. Seine Hoffnung für die von Identitätskrisen geschüttelten Erdenbewohner: Die Musik, die er nicht nur als „Rausch- und Ausdrucksmittel“ versteht, sondern als einziges Heilmittel für unsere fatale Kommunikationsunfähigkeit. Babylon also als Hoffnungsschimmer, als Beschwörung, als heilsames Menetekel.

So jedenfalls wollte es der heute 78jährige Komponist, der liebenswerte und schaffensfrohe Doyen der israelischen Musik, in seiner im letzten Jahr in Berlin uraufgeführten Oper „Der Turm“ lehren, der er mit den süßen Klängen eines Streichquartetts Demonstrationskraft gab. Doch war Babylon keineswegs Endstation seiner Sehnsucht, wie sein jüngstes, im Auftrag von Rolf Liebermann für Hamburgs Staatsoperndependance „opera stabile“ geschriebenes Werk jetzt zeigt. In seiner Kammeroper „Der Garten“, mit der sich der ansonsten wagemutig auch der Elektronik Verschworene ganz auf

ein herkömmliches Instrumentarium mit Bläsern, Cello und diversem Schlagzeug besann, zieht es den Pre diger Tal gar bis ins Paradies zurück.

Dort, am Ur-Ort aller Lust und folgensweren Leiden, lassen er und sein Librettist Adam und Eva, müde aller irdischen Vergnügen, fern von Gott, unruhig nach ihren verlorenen Illusionen jagen. Und natürlich gehört zu den dramatis personae dieser fiktiven Such-Aktion auch die Schlange, die in Tals Oper zwar nichts zu singen, aber dafür einiges Ironische zu sagen hat. Denn die frustrierten Heimkehrer mit ihrem Manager-Wohlstandsgepäck haben außer Lamentieren offensichtlich nicht viel gelernt. Mit der letzten Dampflok unseres Jahrhunderts entschwinden sie denn auch bald wieder aus dem tristgewordenen Garten Eden. „Wenn Ihr mal in der Nähe seid, kommt mal auf 'nen Sprung vorbei“, zischt die Schlange, bevor sie sich zum letzten Häuten niederlegt.

Die Rückkehr ins Paradies also eine Tragikomödie? Tal, der als Sohn eines Rabbiners und als erfolgreicher Jung-Musikus 1934 Berlin verlassen mußte und nach Palästina emigrierte, deutet solche Sicht immer wieder an, doch als stringentes Stilmittel will sie

sich nicht durchsetzen. Hier eine kleine Schumann-Reminiszenz, dort ein pikantes Weill-Zitat oder ein fetziger Trommelwirbel, wenn der blutige Engel des Gerichts mit dem Schwerte vorüberzieht: ansonsten eher weich denn scharf gestochene Dissonanzen, eher sanfte denn aggressive Bläser-Attacken.

Vielleicht hätte diese Musik mit ihren mitunter bemerkenswert expressiven Sängerpartien stärkere Wirkung zeitigen können, hätte sich das Libretto nicht schnell als gänzlich unzulängliche Anhäufung von dürrtigen Philosophemen zu erkennen gegeben, gegen die auch Peter Löschers Inszenierung letztlich machtlos war. Der ließ, um wenigstens ein bißchen Spannung zu suggerieren, eine echte Schlange in den düsteren Bühnenraum gleiten, eine Königspython, die Eva flugs an den Busen ging. Doch blieb das Publikum gottlob verschont, so daß es Tal und seinen leidenschaftlichen Akteuren (Stephan Drakulich, Catherine Geyer und Ernst-Theo Richter) unter Irmgard Schleiers prägnanter Ägide anhaltend und herzlich Beifall spenden konnte.

KLARE WARNECKE

Nächste Aufführungen: 2. und 9. Juni; Karteninformation (040) 351555.